

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenchrift „Die Sören“

Ercheint 1 mal täglich, auch Montag früh. — Bezugspreis: Abnehmer monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 M. Durch Träger und Agenturen frei ins Haus monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 M. Durch die Post bezogen monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. ohne Befragsgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolausstr. 11
Filialen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreise: In Wiesbaden 20 Pf., außerhalb 30 Pf., Reklamezeile 1.50 M. Sonderbeilagen 6 M. pro 1000. Anzeigenannahme: Für die Abend-Ausgabe bis 1 Uhr mittags, Morgen-Ausgabe 7 Uhr abds. Fernruf Nr. 5915, 5916, 5917. Filiale I Mauritiusstraße 12 Nr. 2054, Filiale II Bismarckring 29 Nr. 2055.

Nummer 73

Donnerstag, den 10. Februar 1916

70. Jahrgang

Deutsch-amerikanische Einigung.

Durch den letzten Zeppelinangriff wurden zwei weitere englische Kriegsschiffe auf dem Humber vernichtet. — Im Baralong-Fall schiebt England die Schuld auf amerikanische Maultiertreiber.

„Das finanzielle Zentrum der Welt.“

Hat Sir Edward Holden, der Leiter der Londoner City and Midland Bank, etwas von Lessing gelesen? Die Form seines rednerischen Angriffs gegen Versailles ist, bedeutend wichtiger freilich, bei Lessing als „Kanzeldialog“ vorgebildet. Die Eigenart solchen „Zwiegesprächs“ ist es, daß nur einer das Wort hat: der Mann auf der Kanzel. Der spricht, zwischen seine Sätze schieben sich, lautlos, die Antworten des kritischen Zuhörers ein. Der Kanzelredner aber empfindet sie nicht. Er spricht, spricht. Seine Rede steht unbefruchtet dort ein, wo die Widerlegung sie unterbrach. Die Gemeinde schweigt.

Was Holden im einzelnen dem deutschen Schatzsekretär zu erwidern gab, was dieser ihm durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erwidert hat, braucht nicht wiederholt zu werden. Behaltenswert über den Tag hinaus ist aber die Tatsache, daß der Engländer versichert, London sei und bleibe das „finanzielle Zentrum der Welt“; und daß er sich für befugt hält, von diesem Turm herab an der deutschen Finanzpolitik Kritik zu üben.

Hat London wirklich die Stellung, von der aus so stolze Worte berechtigt sind? Hat es sie auch nur gehabt? Die Hauptstadt des britischen Reiches war, und ist vielleicht noch, der größte Stapelplatz der Welt, im Mittelpunkt ihres Handels. Das wird von niemand bestritten. Finanzielles „Zentrum“ der Welt aber war Paris; nicht zum Segen für das französische Volk. Daß Paris der Geldgeber des Erdballes nicht wieder sein wird, kann schon jetzt als gewiß gelten. An seine Stelle aber wird nicht London treten, sondern, wenn die Amerikaner hingehen, New-York.

Dies, nicht die Stärkung seiner eigenen Geldmacht, hat England erreicht. Nicht zum Gläubiger, sondern zum Schuldner der Welt wird es durch diesen Krieg; und wird nur wenig Trost darin finden, daß es solches Schicksal mit der Staatenmehrheit des übrigen Europa teilt. Ist doch kein Bundesgenosse Rußland soweit gelangt, in — Japan Geld aufnehmen zu müssen; während das „finanzielle Zentrum der Welt“ zu hohen Zinsen von Amerika borgt. Gewiß erleidet die europäische Gesamtheit eine vielleicht unheilbare Einbuße an wirtschaftlicher Kraft — die mittelbaren und unmittelbaren Kriegskosten der Beteiligten reichen in die Hunderte von Milliarden. Aber, und das ist in dieser Frage das Wesentliche: England leidet unter der Wundlung viel schwerer als Deutschland.

Woraus beruht denn der Anspruch Englands, jetzt und künftig der Mittelpunkt der Weltfinanzen zu sein? Augenblicklich nach den Reden seiner Finanzpolitiker, auf den Zinsen, die Großbritannien milliardenweise den Bundesgenossen gegeben hat. Zeugend bewilligte Unterstüßungen also, Forderungen, von denen jeder achtsame Kaufmann drei Viertel abschreiben würde — erscheinen als Gewinnposten. Es ist freilich nicht das erste Mal, daß ein unternehmendes Unternehmen seine Verluste auf dem Umweg über die Rekapitalisierung als Gewinne verbucht; das ist einmal aber ist es, daß ein Weltreich dies tut.

Wo London tatsächlich „finanzielles Zentrum“ ist, im Kreise seiner bedürftigen Bundesgenossen, wird es das zum Schaden seines eigenen Reichtums; der übrigen Welt war es niemals der größte Darleiher, und wird es in Zukunft noch viel weniger sein. Seine Schulden, durch reichliche Abzahlungen zu einer verhältnismäßig geringe Höhe gebracht, betrugen vor dem Kriege vierzehn bis fünfzehn Milliarden Mark, was heute zweieinhalb vom Hundert. Die Kriegsausgaben, bis zum heutigen Tag, erreichen zweieinhalb Milliarden, und kosten fünf v. H. Heute hat sich die Schuldensumme verdreifacht, die Zinslast, einschließlich der Rentenpflicht, mindestens verdreifacht.

Und Deutschland? Auch seine Last ist nicht leicht. Aber seine wirtschaftliche Kraft beruhte niemals auf Kapitalvermögen; und was das Reich an Milliarden aufnahm, schuldete es den Deutschen. Wir prohlen nicht, wie

manch ein Engländer tat, mit Riesenausgaben, durch die das Britenreich, wenn solche Voraussetzungen eintreten, zum finanziellen — Hofraum des Erdballes würde. Unser bescheidener Ehrgeiz ist: das Arbeitszentrum der Welt zu sein.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 9. Febr. (Wolff-Tele.)

Amtlich wird verlautbart:

Russischer und italienischer Kriegsschauplatz.
Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Vortruppen der in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben den Bismiluk überquert und den Ort Preza und die Höhen nordwestlich davon besetzt. Der Feind, aus Resten serbischer Verbände, italienischen Abteilungen und Südbaner Essad Paschas bestehend, vermied den Kampf und wich gegen Süden und Südosten zurück.

Nur bei der Besetzung des Dries Saljass (acht Kilometer nordwestlich Tirana) kam es zu einem kurzen Gefecht, in dem der Gegner geworfen wurde.

Unsere Flieger bewarfen in der letzten Zeit wiederholt das Truppenlager bei Durazzo und die im Hafen liegenden Dampfer erfolgreich mit Bomben.

In Montenegro ist die Lage unverändert. Die Entwaffnung ist abgeschlossen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Höfer, Feldmarschallsleutnant.

Deutschland und Amerika.

Prinzipielle Einigung.

Neuer meldet aus New-York: Hohe Regierungskreise haben den Vertreter der Associated Press in Washington ermächtigt, folgende Erklärung zu geben: Die Vereinigten Staaten und Deutschland sind prinzipiell zu einer vollständigen Uebereinkunft gelangt.

New-York, 9. Febr. (Wolff-Tele., Deutsch. Post.)

„Evening Post“ erfährt bestimmt, daß der Lusitania-Fall beigelegt ist, da Wilson den letzten Streitpunkt fallen lasse.

New-York, 9. Febr. (Privat-Tele., Deutsch. Post.)

Die Associated Press erfährt aus Washington, daß der Lusitania-Fall sehr hoffnungsvoll aussieht. Diese Feststellung wurde von einem hohen Beamten nach einer Beratung zwischen Wilson und Lansing gemacht. Es wurde erklärt, daß der Präsident den neuesten Vorschlag Deutschlands als nahezu, wenn nicht völlig annehmbar ansehe.

Der „Baralong“-Fall.

England schiebt die Schuld an den Mordtaten auf Amerikaner.

Haag, 9. Febr. (Wolff-Tele., Deutsch. Post.)

„Daily Telegraph“ veröffentlicht die Meldung einer Persönlichkeit, die über den Baralong-Fall mehr zu erzählen weiß, als bisher bekannt wurde. Diese Erzählung schiebt die Schuld an der Ermordung der deutschen Matrosen und Offiziere völlig auf die Schultern der amerikanischen Maultiertreiber der „Nico-Han“, die, wie alle ihre Verursacher, wilde Mäner seien, die weder ihr eigenes noch fremdes Leben respektieren. Als die Treiber, so erzählt der Gewährsmann, nachdem sie in die Boote gestiegen seien, die „Nico-Han“ erreichten, wählten sie genau, welche Abtät die Deutschen, die das Schiff ebenfalls zu erreichen suchten, hatten, und nachdem sie sich mit allerlei Eisenmaterial versehen hatten, wurden die Deutschen, die an Bord kamen, einfach zu Boden geschlagen. Einzelne entkamen, doch wurden diese aus allen Ecken aufgezogen, auch aus den Kabinen, wo sie

Zusucht gesucht hatten, sowie aus dem Tunnel der Schraubenwelle. Die Besatzung des zweiten deutschen Rettungsbootes, das von einem Offizier geführt wurde, kam dann an Bord und wurde in der gleichen Weise empfangen. Der deutsche Kapitän wurde von der Brücke, wohin er sich geflüchtet hatte, heruntergerissen und mit zwei eisernen Stangen an den Füßen angekettet ins Meer geworfen. So ging es weiter, bis ein Offizier der „Baralong“ an Bord kam, dem es gelang, die Ordnung wiederherzustellen.

Wir nehmen von dieser Räubergeschichte Kenntnis und warten auf die Antwort aus Amerika.

Englands Geistesverfassung.

Rotterdam, 9. Febr. (Wolff-Tele., Deutsch. Post.)

Ein Leser der Londoner „Daily Mail“ sandte dem Blatte einen Schied über 15 Pfund Sterling für den Schiffer des „King Stephan“, weil er seine Pflicht dem natürlichen menschlichen Gefühl gegenüber der Besatzung des „A 19“ überwinden hatte. — Eine Leserin übersandte 5 Pfund Sterling, weil er die Welt von 22 „Mördern“ befreite.

Eine dänische Stimme gegen England.

Kopenhagen, 9. Febr. (Wolff-Tele., Deutsch. Post.)

In einem Artikel über Krieg und Frieden erörtert „Berlingske Tidende“ Englands Haltung zum Völkerrecht. Die durch die Pariser Deklaration festgesetzten Regeln über die Blockade sind gänzlich außer Kraft gesetzt worden. Die Kriegführenden scheinen als Völkerrecht aufzustellen, was sie selbst als solches proklamieren. Kann man nicht feindliche Küsten blockieren, so blockiert man neutrale. Greg meinte, wenn die Neutralen Englands Recht bestritten, den Handel des Feindes über neutrale Länder zu verhindern, so geben sie die eigene Neutralität auf. Greg führte zur Begründung an, daß Deutschland die Nordsee mit Minen besetzt habe; man weiß aber, daß die meisten Meinen an Hollands und Skandinavien Küsten angetrieben sind, englische waren. Es sind aber nicht nur englische Blätter und Politiker, die es als Pflicht der Neutralen betrachten, dem Vierverband gegen Deutschland zu helfen. So spricht der besonders sonatistische „Temps“ es als selbstverständlich aus, daß Dänemark verpflichtet sei, den Sieg für die Mächte zu erhoffen, die für die Freiheit der Völker streiten und das barbarische Deutschland bekämpfen. Dabei berichten aber französische Blätter gleichzeitig die Besetzung griechischen Landes unter dem Protekt des griechischen Volkes. Es ist wirklich nicht so leicht für die Neutralen, die schönen Worte von Völkerfreiheit mit derartigen Tatsachen in Uebereinstimmung zu bringen. Die Kriegführenden scheinen anzunehmen, daß in den neutralen Ländern keinerlei kritischer Sinn mehr besteht.

Neue Nachrichten über englische Zeppelinopfer.

Außer dem Kreuzer „Caroline“ noch zwei Zerstörer auf dem Humber vernichtet.

Lönn, 9. Febr. (Wolff-Tele., Deutsch. Post.)

Der „A. J.“ wird von der holländischen Grenze gemeldet:

Außer dem kleinen Kreuzer „Caroline“ sind bei dem letzten Luftangriff auf England die beiden Zerstörer „Eden“ und „Nith“ auf dem Humber gesunken.

Die englische Admiralität ließ durch Neuer verbreiten, daß der Kreuzer „Caroline“ nicht gesunken sei. Der Gewährsmann der „Lönn. Zig.“ hielt aber seine Meldung vollinhaltlich aufrecht. Jetzt kann er noch die Vernichtung der beiden englischen Zerstörer dazu melden. Die Folgen des Zeppelinbesuches in Mittelengland, die nach amtlichen englischen Berichten nur ganz unbedeutend gewesen sein

soßen, sind also für das stolze England geradezu furchtbar gewesen.

Die Zerstörer „Eden“ und „Ritz“ gehörten zu einem Typ (E-Klasse), von dem England 34 besaß. Dieser Typ besitzt eine Wasserdrängung von 550 bis 600 Tonnen und eine Schnelligkeit von 24 bis 25 Seemeilen in der Stunde. Die Besatzung besteht aus vier 7,6 Zm.-Geschützen und zwei Torpedorohren. Besatzung: 70 bis 72 Mann. Der kleine geschützte Kreuzer „Caroline“ gehörte zu den neuesten und schnellsten Schiffen; er war 3800 Tonnen groß und hatte 30 Seemeilen Geschwindigkeit.

Paris, 9. Febr. (Fig. Tel., Genf. Bln.)

Der Finanzminister der Londoner Grafschaft bereitet eine Vorlage an die Regierung vor, nach der die Entschädigung für Zerstörungen aus dem feindlichen Besitz in England gezahlt werden soll.

Paris, 9. Febr. (Fig. Tel., Genf. Bln.)

Die in England gegen die Zerstörer-Angriffe entstandene Bewegung verdrängt sich zu bestimmten Forderungen an die englische Regierung. Diese soll einen Plan für den Luftschutz aufstellen, und die Teilung der Kontrolle über den Marine- und den Seereschiffverkehr soll fortfallen. Ein Teil der Unterhausmitglieder will einen besonderen verantwortlichen Minister für die Luftschiffahrt.

Zum Rücktritt Besnards.

Paris, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Meldung der Agence Havas: In dem an Briand gerichteten Rücktrittsgesuch führte Unterstaatssekretär Besnard aus, daß er unbefähigt um alle Schwierigkeiten sich bemüht habe, dem Flugwesen die unumgänglich notwendige Organisation durch strenge Regelung der Arbeit zu verleihen, sowie die Erzeugung der Flugzeuge zu vermehren. Die parlamentarischen Ausschüsse hätten sich auch von den erzielten Ergebnissen überzeugen können. Gestern jedoch, in der Sitzung des Heeres- und Luftschiffbau-Ausschusses des Senats, in der er in Begleitung des Kriegsministers Gallieni erschienen sei, hätte man ihm Verantwortlichkeiten aufbürden wollen, welche seine Befähigung weit überstiegen würden, und die nur der Kriegsminister hätte auf sich nehmen können. Besnard fügte hinzu, daß er unter diesen Umständen seine Demission als Unterstaatssekretär des Flugwesens überreiche. Briand drang lebhaft in Besnard, von seinem Entschluß abzustehen, indem er darauf hinwies, wie sehr er seine Mitarbeit schätze und bedauern würde, diese entbehren zu müssen. Besnard erklärte jedoch, daß sein Entschluß ein endgültiger sei. Die Regierung beschloß, eine Erhebung Besnards nicht vorzunehmen. Das Flugwesen wird aber wieder unmittelbar dem Kriegsminister unterstellt, der einen Direktor ernennen wird. Gallieni hat ein Schreiben an Besnard gerichtet, in dem er ihm sein lebhaftes Bedauern über sein Ausscheiden aus dem Amte ausdrückt.

Italien und seine Bundesbrüder.

Briand mit dem Delzeig.

Lugano, 9. Febr. (Privat-Tel. Genf. Bln.)

In einem Interview, das Briand einem Vertreter des „Secolo“ gewährte, erklärte dieser, daß Briand mit seinen Begleitern Bourgeois, Thomas und dem Generalstabschef Pellier die Aufgabe habe, in Rom die bisher bestehenden schweren Differenzen Italiens mit seinen Alliierten zu beheben. Briand soll plötzlich den bisherigen Leistungen der Italiener überaus lobend. Er hofft jedoch, daß in Zukunft ein großes gegenseitiges Vertrauen Platz greifen werde, nachdem die Solidarität der Gefühle hergestellt sei. Nach seiner Ansicht verfügt der Vierverband jetzt über derartig große moralische und materielle Kräfte, daß ihm der

Endsieg sicher sei. Italien sei wert, der Schauplatz der Verhandlungen des Sieges zu werden.

Sehr wertvoll ist uns das Eingeständnis, daß zwischen Italien und den übrigen Entente-Mächten „schwere Differenzen“ bestehen. Und Briand als Friedensstifter mit dem Delzeig im Schnabel — ein hübsches Bild!

Paris, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Meldung der Agence Havas: Briand und Bourgeois sind in Begleitung des Unterstaatssekretärs Thomas und des Ministerialdirektors der Margerie sowie der Generale Pellet und Dumezil heute Morgen 8 Uhr nach Italien abgereist.

Zur Hebung der Notstände in Italien.

Rom, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Das amtliche Blatt veröffentlicht einen Erlass, wodurch eine vom Unterstaatssekretär der Marine geleitete Kommission eingesetzt wird, welche aus Beamten der verschiedenen Verwaltungszweige, einem Reeder, dem Direktor einer Schiffahrtsgesellschaft und zwei Industriellen zusammengeleitet sein wird. Die Kommission hat 1. so weit als möglich für den überseeischen Transport von Waren und Materialien, soweit sie verschiedenen Verwaltungszweigen des Staates angehören oder zu ihnen in Beziehung stehen, von ausländischen Häfen nach Italien zu sorgen. Dies hat sowohl durch italienische wie ausländische Dampfer zu geschehen; 2. hat die Kommission darauf zu achten, daß alle italienischen Dampfer, selbst die nicht requirierten, ausschließlich im Interesse der nationalen Volkswirtschaft gebraucht werden; 3. hat sie die Bedürfnisse der hauptsächlichsten Industrien zu übersehen, und gemäß diesen Bedürfnissen über Schiffsheuer zu verfügen.

Abberufung des rumänischen und griechischen Konsul aus Monastir.

Sofia, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Auf Grund der militärischen Lage, die die jüngsten Ereignisse geschaffen, erachtet es die griechische und die rumänische Regierung in Uebereinstimmung mit den bulgarischen Militärbehörden für angemessen, ihre Konsuln in Monastir (Bitolia) abzuberufen.

Sestsetzung der Franzosen auf Korfu.

Athen, 9. Febr. (Privat-Tel. Genf. Bln.)

Die Zeitung „Athens“ meldet: Die Franzosen versperren durch ihre Drahtgeleite die Enge von Korfu. Das eine Drahtgeleit, das nördliche, dehnt sich von dem Endpunkt Sideri der Insel Euthrotos bis zur gegenüberliegenden epiraischen Küste aus, das andere erstreckt sich von Lepymma bis Limotos im Epirus. Wenn ein Schiff die Enge durchfahren will, wird das Drahtgeleit teilweise entfernt und der Dampfer passiert unter französischer Führung. Die Durchfahrt ist nur am Tage gestattet. Auf der Insel Sibo, wo die Serben untergebracht sind, postieren die Franzosen schwere Geschütze. In der neuen Festung wurde eine komplizierte französische Batterie aufgestellt.

Die Flucht nach Korfu.

Paris, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Das „Journal“ berichtet aus Athen, daß sich in Albanien 20 000 serbische Soldaten befinden, die nach Korfu transportiert werden sollen.

Paris, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Aus Athen erfährt das „Journal“, daß Esad Pascha mit seinen Mannschaften in Korfu erwartet wird.

Der Kampf um Saloniki.

Sofia, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Das Regierungsjournal „Narodni Pravda“ schreibt: Wir stehen heute gemeinsam mit unseren großen Verbündeten

an der griechischen Grenze nicht als Feinde, sondern mit der Hoffnung, gute Nachbarn Griechenlands zu werden. Auch sind wir nicht schuld daran, daß unsere Feinde Griechenlands Neutralität verletzen und auf griechischem Boden stehen. Unsere Feinde dürfen dort nicht bleiben, wo sie sind. Wir haben das Recht, unseren Feind dort zu suchen und zu vernichten, damit er uns nicht bedrohe. Es mag für Griechenland schwer sein, fremde Truppen auf seinem Boden zu sehen, aber wir können uns davon nicht abhalten lassen, uns zu wehren. Obgleich es den griechischen Staatsmännern schwer fallen mag, sich zu entscheiden, so hoffen wir doch, daß sie schließlich erkennen werden, wo die wahren Freunde sind und daß endlich ein dauerndes Freundschaftsbündnis zwischen Griechenland und Bulgarien geknüpft werde. Jedenfalls muß gesagt werden, daß wir unmöglich unseren Feind an unserer Grenze stehen lassen können. Dieser Feind muß vertrieben werden. Wir sind bereit, allen Möglichkeiten zu begegnen im vollen Vertrauen auf unsere Kraft und auf den Endsieg.

Saloniki als ständige Basis.

Berlin, 9. Febr. (Privat-Tel. Genf. Bln.)

Die „B. Z. A.“ berichtet: Aus Saloniki wird gemeldet: Der englische General erklärte dem griechischen General Monaschopoulos bei Besichtigung der englisch-französischen Befestigungen: Wir werden Saloniki als ständige Basis befestigen, um einen deutschen Vorstoß über Konstantinopel hinaus verhindern zu können. Wir können Saloniki nicht aufgeben, so lange unser Ziel nicht erreicht ist.

Der Verlust an Vieh in Rußland.

Petersburg, 9. Febr. (Fig. Tel. Genf. Bln.)

Die Kommission für das Viehpflegerwesen, welche die Einführung von fleischlosen Tieren beantragt, schätzt den Verlust an Vieh allein infolge der Räumung des Gebiets auf 4 Millionen Stück. Große Mengen von Vieh wurden clappernweise aus der Wanderschaft und Monasch nach Europa getrieben, wo sie völlig abgemagert anlangen. Die Zerstörung des Grundbesitzes des russischen Viehzüglers ist in einem gefährlichen Maße fortgeschritten. (Fr. Z.)

Russische Tätigkeit in Bessarabien.

Tschernowik, 9. Febr. (Fig. Tel. Genf. Bln.)

Seit mehreren Wochen arbeiten russische Pioniere fleißig unter der Leitung von Genieoffizieren an der Anlage von Eisenbahnen in Bessarabien. Mit diesen Bahnen, die teilweise schon vor Ausbruch des Krieges gebaut wurden, verfolgt Rußland rein strategische Zwecke.

Verhinderung deutscher Pastoren.

Pastor Schulze in Kaplin (Livland) und Pastor Bergengrün in Wendon (Estland) sind nach Russland vertrieben worden. („Nowoje Wremja“ vom 17. Januar.) Der Oberpastor der transkaukasischen Kolonien in Katarinenfeld, Heilmann, und der Pastoradjunkt der evangelisch-lutherischen Kirche in Tiflis Schlemm wurden ihres Amtes enthoben und vertrieben. („Mitteil.“ vom 18. Januar.)

Der Pastor der evangelisch-lutherischen Peter-Pauls-Kirche in Moskau, A. Walter, und noch neun Deutsche wurden zur gerichtlichen Verantwortung gezogen, weil sie eine Fürsorge der deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen organisiert hätten. („Ruhstoj Slowo“ vom 21. Januar.)

Noch nicht die Hälfte des Krieges.

Ottawa, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Premierminister Sir Robert Borden hat gestern im kanadischen Unterhaus beantragt, die Legislaturperiode des Parlaments um ein Jahr zu verlängern. Er sagte, nach seiner Meinung habe man noch nicht die Hälfte des Krieges hinter sich. — Der Führer der Opposition, Sir Wilfrid Laurier, unterstützte den Antrag.

Die heilige Not.

Zeitroman von Wilhelm Hagen.

(G. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du glaubst wirklich?“

„Ich halte den Krieg für unvermeidlich, und auch unsere Nachbarn scheinen dieser Ansicht zu sein und sehen sich vor. Bodensteins reifen heute noch nach Berlin, Vilgen aus sind schon gestern nach Königsberg gefahren und Deilew Prittwitz schreibt mir eben, daß er nur noch auf Nachrichten von seinem Schwager in Russisch-Polen wartet, um dann gleichfalls nach Königsberg abzureisen.“

„Und was tun wir?“

„Wir bleiben heute noch hier; schon Großfrow's wegen, obwohl ich nicht glaube, daß sie noch kommen. Aber richtig alles, damit wir morgen in aller Frühe reisen können!“

„Vorerst in unsere Stadtwohnung. Kommt es zum Kriege, sehen wir weiter. Vastehnen müssen wir aufgeben, und wenn es ernst wird, möchte ich auch nicht, daß du den Gefahren einer feindlichen Invasion ausgesetzt bist!“

„Wo soll ich hin?“

„Wohin du willst. Nach Berlin vielleicht; oder nach Hannover zu deinen Verwandten!“

„Und du?“

„Ich bleibe in der Stadt! Es würde einen schlechten Eindruck machen, wenn ich, der Abgeordnete, zu dem die Leute Vertrauen haben, fliehen wollte in der Not!“

„Dann bleibe ich auch!“

„Darüber reden wir noch, Rose! Du weißt nicht, was Krieg ist, und kennst die russischen Kosaken nicht! — Aber entschuldige mich jetzt, ich will hinüber zum Inspektor, um alles mit ihm zu besprechen!“

Er ging und ließ Rose nachdenklich zurück. Also, es wurde Ernst! Vastehnen wurde preisgegeben, sie zogen in die Stadt. Und dann wurde wohl alles sofort mobil gemacht. Hermann mußte mit und Wolf, der Älteste, der bei den blauen Dragonern stand. Der war ja heute früh in die Stadt gefahren, um zu erfahren, wie die Dinge standen. Was der wohl mitbringen würde?

Und ob wohl auch die Marine mobil machte? Ob auch ihr Bruder Fritz, der Kapitänleutnant auf S. M. Schiff „Blücher“ mit mußte, und Georg, ihr Zweitältester, der

soeben zum Leutnant zur See befördert war? Wahrscheinlich; denn auch Rußland hatte ja eine Flotte, und Frankreich würde wohl sicher eingreifen. Und England? Was würde England tun? Unnützlich zusehen, wenn der Weltkrieg entbrannte?

Rose seufzte schwer auf und wandte ihre Gedanken wieder dem nächsten Bekanntenkreise zu. Da war kaum eine Familie, die nicht wenigstens einen ihrer Lieben ins Feld sandte. Deutschland war ja ein Volk in Waffen! Sie dachte an alle die Menschen, die mit ihnen zusammen das große, schöne Haus des alten Privatiers Lambert bewohnten. Da war der junge Rechtsanwalt Lambert, der bei der Artillerie gedient hatte; und sein Bruder, der Kaufmann, der mußte wohl auch mit. Der lebenswichtige Amtsrichter Sommer im dritten Stock, mit den drei herrlichen Kindern, stand ebenfalls im Militärverbande und war Reserveoffizier in irgend einem preussischen Regiment. Und der alte Doktor Rast, der würde wohl als Arzt mit hinausgehen. Sie zählte zusammen, da stellte sie schon das eine Haus acht Kriegsteilnehmer. Und an jedem von ihnen hingen ein paar liebe Menschen, um jeden von diesen acht sorgten und grämten sich Angehörige, Eltern, Frauen und Kinder! Millionenheere würden aufgestellt werden. Was galt da ein Einzelschicksal? Und doch: Die schwer wog das Schicksal des Einzelnen bei denen, die um sie sorgten. Wie bangte sie jetzt schon um Kurt, der die Grenze schützen mußte gegen einen Einbruch der Russen! Was würde sie empfinden, wie würde sie es tragen, wenn ihn die tödliche Kugel traf? Ihre Augen wurden feucht; all die Aufregung des ganzen Tages und die Sorge um Kurt lösten sich in Tränen; sie barg den Kopf in den Händen und schluchzte laut auf in bitterem Weh.

Unterdessen war Jospelt, der biedere Altauer, die Verandatreppe heraufgekommen und sah mit Entsetzen auf die schlaflos weinende Rose. — Was konnte da geschehen sein? Der gute Burische wußte sich nicht zu helfen, und da ihm nichts anderes einfiel, zog er sein nicht sehr feines Taschentuch, wuschte die Augen und begann ebenfalls zu schluchzen. Ja, der Anblick der weinenden Frau ging ihm derartig zu Herzen, daß sein Schluchzen bald in ein langgezogenes Heulen überging, das ganz schauerlich klang und Rose erschreckt aufschauen ließ. „Was ist? Du, Jospelt?“

Jospelt's Heulen wurde kramphast abgebrochen; glucksend brachte er die Worte heraus: „Well, gna Frau!“

„I, was hast du denn?“

Stöhnweise kam es heraus: „Deutlich sich gnädiges Frau, heult sich Jospelt!“

Rose's nasses Gesicht verzog sich unwillkürlich zu einem Lächeln. „Guter, dummer Kerl!“ Sie erhob sich. „So bist doch auf! Es ist ja schon vorbei.“ Mit diesen Worten neigte sie die Tränen und erwartete, daß der Burische gehen würde, aber der stand steil wie ein Stod, bis sie fragte: „Hast du noch etwas?“

„Immer noch von Schluchzen unterbrochen, kam es geräusch: „It sich Knecht von russisches Gut gekommen!“

Erkannt horchte Rose auf. „Von Großfrow?“

„Well, gna Frau!“

„So führe ihn zum gnädigen Herrn. Er ist im Inspektorsbureau.“

Der Burische salutierte und sprang die Treppe hinauf. Rose ordnete ihr Haar und wollte eben ins Haus, um mit dem Vaden zu beginnen, als ihr auf der Treppe Fritz und Georg entgegenkamen.

Die beiden jungen Seeleute hatten als echte Böhren ratten den ganzen Juli auf dem Wasser zugebracht. Nun dem zu Vastehnen gehörigen, recht ansehnlichen Stützpunkt war es eine Lust zu segeln und allerlei Wasserarbeiten zu treiben. So waren die beiden schon am frühen Morgen davongezogen, um den ganzen Tag auf dem Wasser zu verbringen. Erst, bis die Gäste kamen, wollten sie zurück sein.

Rose's Blick hing an den schlanken Behalten der beiden Seeoffiziere. Sah Fritz mit seinen dreiunddreißig Jahren schon reifer, männlicher aus, so behagte Georg dem Fritz die Schmelze. „Entschuldige, liebe Rose, wir waren sehr lange aus!“

Dem Älteren sekundierte eifrig der Jüngere: „Es war eben ja schön! Den ganzen Tag sind wir gefahren, es war eine Wonne!“

Rose lächelte: „Und vor lauter Wonne habt ihr mich ganz auch das Mittagessen vergessen?“

„O nein!“ entgegnete Fritz. „Wir haben gegessen und einen Riesensarkophagen gefangen, den wir am Feuer braten.“

Bilder von der Waffenstreckung in Montenegro.

(Von unserem auf den österreichischen Kriegsschauplatz entsandten Kriegsberichterstatter.)

Cetinje, Ende Januar. (oken.)

1. Fahrt nach Cetinje.

Wer hätte es gedacht, daß die erste Friedenstaube über den schwarzen Bergen aufblühen würde, über den rauhen Felsenkern der rauhenen Europa? Den einzigen noch, der den Sinn für das Kriegsführen mit der Muttermilch eingegeben haben: Das atavistische Naturkriegerum also eingekerkert in diesem beispiellos grimmigen Völkerrunge zu allererst verlagert, und die grimmigen „Häfen“ der Tschernagora sollen erschöpfen und gelähmt die Flügel hängen!

Man kann es begreifen. Vier Jahre bitterster Krieger haben auch die montenegrinischen Wälder nach wilden Wunden reichlich gedeckt, und als dann am Ende des langen Ringens die unbewingliche Trübsburg auf dem heimischen Fel. mußte die Erkenntnis reifen, daß weiteres Beharren im Kampfe nur eine unnütze Selbstopferung für fremde Interessen bedeute. Es ist mir gegönnt, Augenblicke der Waffenstreckung der montenegrinischen Armee zu sein und ich befinde mich nun in Cetinje, um dieser gemalten Tragödie eines Volkes, das sich in seiner Gesamtheit gefangen gibt, beizuwohnen.

Ich kam über Sarajewo, und die Reise hierher brachte mir zunächst den Eindruck eines ganz zauberhaften Klimawechsels. In Sarajewo fror es Stein und Stein, gegen den Tauwetter hin wurde die Kälte fibrillär, die Bergwälder hatten im Raubtreib und in die Felsfurchen waren eichenbedeckte Eiszapfen eingebettet. Im Karsttale regnete es bereits, und in Mostar wehte schon Frühlingsluft. Über die feine Karstfläche der Herzogowina strich noch ein rauher Wind, als aber der Zug auf schmaler Spur langsam vorwärts rutschte, durch das Zutorinal, dem geschnittenen Rastentritt von Gaskelnovo zutrafte, war es, als wenn er direkt in den vollen Frühling hineinfahre. Ein heller Sonnenstrahl ließ die Boche di Cattaro in ihrer ganzen südlichen Pracht erstrahlen. Das Laub der Dornen und Delbäume, des Myrthen- und Wacholderbüschels umspann die unteren Hänge der nackten Felsen, deren steinerne Riefenleiber rings um die Nacht in trockne Höhen aufragten. Oben schienen sie das Bild eines nördlichen Nord nachzunehmen, während ihre Södel in immergrüner Pracht mit breitblättrigen Palmen und Niesengäben das Panorama von Korfu oder Sizilien hervorzuheben. Fast stehend strahlte die Sonne vom heiteren Himmel, und auf dem Deck des Tenders, der flink über den glatten Spiegel der Bai von Teodo schob, wurde es fast zu warm.

2. Begegnung mit „König Albert“.

Ich sah im Vorbeifahren die mächtigen Panzerkolosse, die nun friedlich vor Anker lagen, nachdem sie wenige Tage vorher noch Feuer gespielt und unzählige Tonnen glühenden, in taumelnden Scherben zerfallenden Eisen über den Vortischentafel geschleudert hatten. Mitten zwischen den Kriegsschiffen — welche Überwachung! — ein großer Personendampfer des Norddeutschen Lloyd. „König Albert“ heißt er. Wie kam er hierher in die entlegene Boche? Ist recht seltsam verschlungenen Wasserwegen und nach mancherlei Irrfahrten unter feindlicher Haube. „König Albert“ wurde zu Beginn des Krieges von den Engländern gefangen. Diese hatten den stillen, weißschimmernden Dampfer den Italienern zur Verfügung, welche ihn zu Transporten nach Albanien benutzten. Dank der Kühnheit eines österreichischen U-Bootes, das angeht der feindlichen Torpedojäger vor Rhodus kreuzte, hat er nun heimgefunden. Das U-Boot hielt „König Albert“ an, nahm die italienische Besatzung gefangen und ließ ihn von einem rasch herbeieilenden österreichischen Torpedojäger in den Hafen von Cattaro schleppen. Es befanden sich neben den italienischen Marine-Offizieren nicht weniger als 300 serbische Soldaten, die nach Korfu gebracht werden sollten, auf dem Dampfer. Statt dessen mußten sie nun mit einem österreichischen Gefangenenerläger vorlieb nehmen.

Rose verzog das Gesicht. „Puh, das muß schön gekostet haben!“

„O bitte“, verteidigte sich Georg. „Karpfen am Rost! Eine Delikatesse!“

„Aber nur für Seelen!“ spottete Rose. „Und ihr werdet nun ein gediegenes Abendessen nicht verschmähen, heute ist!“

„Bist du heute vergnügt.“ Da lachte ich nicht nein!“

„Ich auch nicht!“ meinte Georg.

„No also; da seht euch nur gleich an den Tisch; ich lasse euch etwas kommen!“ Rose wies auf den gedeckten Tisch, der aber noch leer war.

„Hier sollen wir essen?“

Rose nickte: „Ja.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zum Ehren doktor ernannt wurde von der Stuttgarter Universität der Generaldirektor der Chemischen Reichsanstalt in Frankfurt a. M., Theodor Villinger.

Ernst Hardt, „König Salomo“. Aus Hamburg. 8. Febr. schreibt unser M. S.-Mitarbeiter: Heute wurde in der Deutschen Schauspielhaus das Drama „König Salomo“ von Ernst Hardt zum ersten Mal gegeben. Die Aufführung des Abends war zu einer Liebes- und Abstieg interessierte bei vorzüglichem Darstellern unter der Spielleitung M. Grubers das Publikum sehr. Der Erfolg war sehr stark und der Dichter mußte am Schluss wiederholt erscheinen.

Die erste deutsche Oper in Konstantinopel. Aus Konstantinopel, 8. Febr., wird gemeldet: Am Montag Abend wurde die Oper „Evangeline“ aufgeführt. Die erste deutsche Oper, die in Konstantinopel aufgeführt worden ist. Die Leitung hatte der frühere Operndirektor Hermann Gruber und der hiesige Theaterdirektor Hermann Gruber. Das Orchester war vierzig Mann stark. Der Chor aus Dilettanten gebildet. Die Aufführung wurde einem starken Gemeindegelächter, der zur Fortsetzung der Vorstellungen auf diesem Gebiete ermutigt.

3. Ueber den vereisten Lowtschen.

In Cattaro gab es nur kurzes Verweilen. Mit dem Lastauto ging es alsbald hinaus über die berühmte Hochstraße, die sich in unzähligen Windungen bis zum Arscattell den Lowtschen hinaufschlingt und sich auf der felsgepanzten Brust des gewaltigen Bergmassivs ausnimmt wie eine aufsteigende Schlange. Noch bis 1000 Meter Höhe sprießt helles Grün zwischen den Steinrissen, besonders auffallend sind die zahlreichen Euphorbien, mit schuppigen Schäften, die wie Schachtelhalm aufragen, und die von altem Milchsaft tropfen.

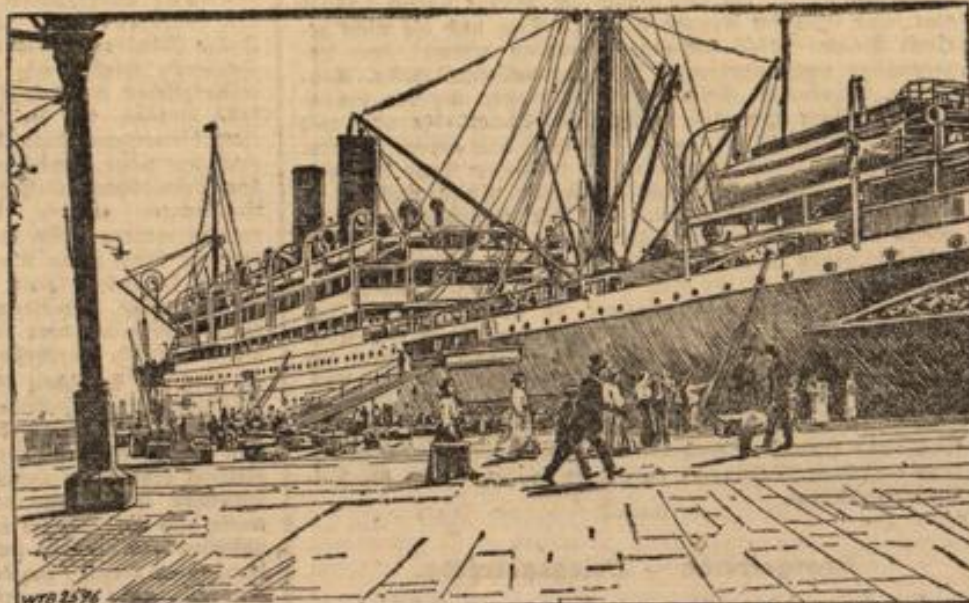
Schon wird es wieder eifrig kalt. Zwischen den Felsklüften kommen wieder mächtige Schneemassen zum Vorschein, von den Steinwänden hängen die Eiszapfen nieder und die Natur erfriert. Noch einen sehnächtigen Blick nieder zur Boche, der das herrliche Sonnenlicht wohliger Frühlingswärme spendet und in der schon der seltsame Krieche eingezogen zu sein scheint. Dann hindurch durch das Felsentor in das froststarre Hochland der Tschernagora.

Hier auf dem Arscattell begriff ich, warum die Montenegriner die Boche di Cattaro für das Paradies der Welt halten und sich wundern, daß der Kaiser von Österreich seine Burg nicht in Cattaro erbauen ließ. Durch völlig verschneites, unglaublich ödes und armes Karstland ging es nun nach Cetinje, wo ich spät abends eintraf.

4. Die besiegten „Falken“.

Die Straße war voll von österreichisch-ungarischen Truppen und Trains. Dazwischen aber sah ich schon allenthalben größere oder kleinere Truppen von zerlumpten, bereits völlig entwaffneten Montenegrinern, die heimwärts zogen. Sie sahen schredlich verelendet aus, wußten aber dennoch ihre stolze Haltung zu wahren.

Am folgenden Tage bot sich uns der Anblick der nach sechsmonatigem Kriegesleben in die hungermatte Heimat zurückkehrenden Montenegriner in seiner ganzen Größe und erschütternden Tragik. Ein tiefer Elend vor dem Kriege scheint dieses kriegsgewohnte und immer kriegsfreudige Volk erfasst zu haben. Hunger, Not und Ueberdruß zwingt die „Falken“, die „Falken“ der schwarzen Berge, ihre heroische Ballade auszulassen zu lassen wie eine groteske Operette. Kläglich, fast ein wenig komisch mutet es an, wenn man plötzlich zwischen österreichischen Truppen einen montenegrinischen General oder Stabschef, verlassen von all den Seinen, ruhig nach Hause reisen sieht in seine „Luca“, zu Frau und Kind. Dieser Eindruck verliert sich aber rasch beim Anblick der in Gruppen herumlungern den und fauernden Soldaten, denen schmutzige Lumpen am Leibe hängen — Lumpen, die einst französische oder italienische Uniformstücke waren. Diese Lumpen sind alles, was



Der von den Österreichern befreite Lloyd-Dampfer „König Albert“.

von ihrem Bündnis mit den Ententemächten noch an den Montenegrinern haften blieb. Die Herzen aber sind voll Haß und Groll gegen die „denen sie alle Opfer brachten und die sie dafür dem Hunger und Elend preisgaben.“ Schon lange hatten sie den Frieden gewollt. Denn nach dem Zusammenbruch Serbiens verlor der Krieg für sie seinen Sinn. Der König widerstrebte. Er widerstrebte trotz der sehr zweideutigen Haltung Italiens, das sich für seine künftigen Zufahren hohe Preise in barem Gelde zahlen ließ und nicht einmal genug lieferte, um die Armee gegen den Hunger zu sichern. Nach Cetinje drang damals die Kunde, daß Sonnino den Vertretern der Ententemächte, die Vorstellungen erhoben, gesagt habe: Was wollt ihr denn? Den Montenegrinern fehlt es weder an Waffen, noch an Lebensmitteln, überdies haben sie bereits einen fertigen Friedensvertrag mit Österreich-Ungarn in der Tasche. — Auf diese empörende und verletzende Anschuldigung hin, riet angeblich selbst der serbische Militärbevollmächtigte Oberst Besic Montenegro, Frieden mit Österreich zu machen, aber der König widerstrebte. So kam denn, was kommen mußte, und mit dem Falle des Lowtschen fand die Tragödie ihren Abschluß.

Nun hat Montenegro den Frieden, aber noch nicht die Ruhe. Die wilden Gerüchte und Nachrichten schwirren durcheinander. In Podgoritz und an der Südgrenze sollen die Albaner mit Einfällen drohen, die Gegend steht aber bereits unter dem Schutz der österreichischen Truppen. Das Gerücht von einem Albanerüberfall auf Podgoritz beschränkt sich auf folgende Tatsache: Der berühmte albanische Bandenführer Isha Pashina, der sich nach dem Balkankrieg nach Podgoritz zurückgezogen hatte und den montenegrinischen Partisanen spielte, witterte plötzlich Morgenluft und suchte mit seinen Getreuen über die Grenze zu entweichen, um sich wieder irgendwo als Selbstvertheidiger zu betätigen. Gendarmen stellten sich ihm entgegen, und es kam zu einem Kampfe, bei dem Isha Pashina nebst seinen zwei Söhnen erschossen wurde. Die sechs Gefährten des Bandenchefs flohen auf den Turm einer katholischen Kirche und begannen auf die Bevölkerung zu schießen. Das wilde Treiben währte aber nur so lange, bis österreichisch-ungarische Truppen herbeikamen und Ordnung machten.

Heinrich Wodan, Kriegsberichterstatter.

Angebliche Erzählungen des Marineleutnants Berg.

Rotterdam, 9. Febr. (Ein. Tel. Genl. Bin.)

Der Korrespondent des New-Yorker Blattes „World“ fragte den Leutnant Berg: „Denken Sie, daß die englische Flotte die „Röde“ finden und vernichten wird?“ Berg antwortete: „Sie wird die „Röde“ nicht wiedererkennen.“

Sie passierte schon mehrere englische Schiffe auf ihrer Fahrt. Sie antwortete auf ihre Signale und erzählte den englischen Schiffen, daß sich kein deutsches Schiff in der Nähe befindet. Sie kann jeden Namen annehmen, den sie wünscht. Wird sie entdeckt, so kann es einen schönen Wettkampf geben, denn sie ist sehr schnell.“

Wir glauben nicht, daß Leutnant Berg diese Angaben dem Vertreter der „World“ gemacht hat.

Verschleierte Plünderung der Engländer in Südwest.

Nach der Niederringung unserer Kolonie Deutsch-Südwestafrika beschlagnahmten die Engländer alle staatlichen Büro- und Wohnungseinrichtungen und sandten sie nach Kapstadt. Da fast alle deutschen Beamten Dienstwohnung und Dienstmöbel hatten, handelt es sich dabei um beträchtliche Werte. Die leerstehenden Büros und Wohnungen wurden darauf von den Engländern bezogen und die Einrichtungen von den deutschen Ausländern „requisitiert.“

Das „Wehe den Besiegten“, das die Engländer jetzt in schändlicher Weise gegen unsere Landsleute anwenden, wird sich hoffentlich recht bald gegen unseren grimmigsten Feind selbst kehren.

Aus dem türkischen Parlament.

Konstantinopel, 9. Febr. (Nichtamt. Wolff-Rel.)

Die Kammer hat mit der Beratung des Vorschlags für das nächste Gebarungsjahr begonnen. Der interimsische Finanzminister Talaat Bei erstattete ein Finanz-Exposé, in dem er auch über die Ergebnisse des laufenden Gebarungsjahres berichtete. Der Minister schloß mit der Erklärung, er sei überzeugt, daß die Bemühungen der Feinde, die Türkei zu unterjochen, nicht werden verwirklicht werden. Die Kammer nahm den gesamten Vorschlag ohne Debatte an und trat dann in eine Prüfung der verschiedenen Kapitel ein, die rasch und fast ohne Debatte angenommen wurden. Eine solche Debatte der Präsident Sadik Adil Bei mit Rücksicht auf den Kriegszustand für zwecklos. Die Kammer nahm einen Antrag des Haushaltsausschusses an, nach dem die bereits für die Einfuhr aus Deutschland bewilligte Zollfreiheit für die Dauer des Krieges auf alles aus dem Auslande eingeführte Del ausgedehnt wird.

Gegen die amerikanischen Rüstungsbestrebungen.

New-York, 9. Febr. (Ein. Tel., Genl. Bin.)

Vertreter von zwei Millionen Farmern erschienen vor dem Kongresskomitee und erklärten sich gegen die Vergrößerung des Heeres und der Flotte.

Kleine Kriegsnachrichten.

Neben als Ritter des Ordens Pour le mérite. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Verleihung des Ordens Pour le mérite an den österreichisch-ungarischen General v. Bösch.

Kriegsgewinnhüter in Rußland. Der russische Ministerat wird demnächst eine Kriegsgewinnsteuer vorlegen einbringen, die alle Kriegsgewinne über 2000 Rubel heranzieht.

Womit sich russische Generale beschäftigen? Die „Nacht“ vom 18. Januar veröffentlicht folgenden Befehl des General-Babitsch vom 1. Januar an das Kubanische Kosakenheer: „Zust. Geich vom Jahre 1859, erneuert 1907, müssen alle Generale, Stabs- und Oberoffiziere und alle unteren Chargen des Heeres Schnurrbärte tragen. Trotzdem gab es Fälle, besonders in der letzten Zeit, daß nicht nur Offiziere, sondern auch untere Chargen bei mir ohne Schnurrbärte erschienen sind. Indem ich hierin einen Bruch unserer alten Tradition erblicke, bitte ich alle Befehlshaber, streng darauf zu achten, daß in Zukunft die Schnurrbärte weder rasiert noch irgendwie verfürzt werden! Im entgegengekehrten Falle werde ich die strengsten Maßnahmen ergreifen müssen!“

Englands Sorge um die Einfuhr von Eisen nach Deutschland. Die „Daily Express“ meldet, wird am Montag unter dem Vorsitz von Lord Devonport in der City in London eine Versammlung abgehalten werden, in der über die Einfuhr von Eisen nach Deutschland über ausländische Häfen beraten werden soll. Wie das Blatt meldet, sei dagegen eine ähnliche Agitation zu erwarten wie seinerzeit gegen die Baumwolleneinfuhr.

Preussischer Landtag.

Eigener Drahtbericht der „Wiess. Ztg.“

Berlin, 9. Februar.

Am Ministerrat Freiberger v. Schorlemer. Präsident Graf v. Schwerin eröffnet die Sitzung um 14 Uhr und teilt mit, daß vom Kaiser ein Danktelegramm eingegangen ist für die Teilnahme des Hauses an der Verwundung des Prinzen Oskar.

Schätzungsämter und Stadtschaften.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Fortsetzung der ersten Beratung der Gesetzentwürfe betreffend die Einführung von Schätzungsämtern und betreffend die Abänderung der Stadtschaften.

Abg. Cassel (fortf. Rp.): In dem bisherigen Schätzungsweisen haben sich erhebliche Mängel gezeigt. Es haben vielfach starke Ueberschätzungen stattgefunden. Die Einführung kollektiver Schätzungsämter, wie sie die Vorlage vorschlägt, bedeutet einen Fortschritt. Als einen Mangel des Gesetzes müssen wir es aber bezeichnen, daß es keinerlei Angaben darüber enthält, nach welchen Gesichtspunkten die Schätzungen erfolgen sollen. Wir hoffen, daß in der Kommission das Gesetz nach dieser Richtung eine Verbesserung erfährt. Es muß auch Bedacht darauf genommen werden, daß Unternehmungen nicht vorzukommen. Der Deutsche Städteverband fordert mit Recht, daß die Gemeindebehörden Einfluß auf die Befestigung der Schätzungsämter haben müssen. Für den Verband Groß-Berlin ist ein besonderes Schätzungsamt vorgeschlagen. Dem Minister muß es aber doch bekannt sein, daß in Berlin eine große Erbitterung darüber herrscht, daß die Stadt in dieser Beziehung mit den Vororten gleichgestellt wird. Diese Einrichtung wird mit der einheitlichen baulichen Entwicklung Groß-Berlins begründet. In der Tat besteht aber gar keine Einheitlichkeit auf diesem Gebiete. Die bauliche Entwicklung in Berlin hat eine ganz andere Richtung genommen als in den Vororten. Bei dem Grundstückswert von 17 Milliarden, den Berlin und die Vororte darstellen, ist ein Schätzungsamt in diesem Falle aus-

